



DER LANGE
SCHATTEN DER
PANDEMIE

INFO

2021



IAMANEH Schweiz | Suisse

Gesundheit für Frauen und Kinder
Santé pour femmes et enfants



Die beiden Co-Geschäftsführerinnen
Alexandra Nicola und Manuela Di Marco

Liebe Mitglieder
Liebe Spender*innen
Liebe Leser*innen

Wir sind auf dem Weg zur viel zitierten «neuen Normalität»: Corona beschäftigt uns in unserem Alltag zwar weiterhin, wenngleich nicht mehr ganz so intensiv. In der letztjährigen INFO haben wir von den unmittelbaren Konsequenzen der Pandemie berichtet. Ein Jahr danach wollen wir den Blick auf ihre versteckten Folgen lenken, mit denen wir in unserer Projektarbeit mehr und mehr konfrontiert werden.

Die Auswirkungen von Covid-19 gehen weit über die medizinischen Folgen selbst hinaus. Die Pandemie hat weltweit die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten verschärft. Zu diesen indirekten und nicht auf den ersten Blick sichtbaren Konsequenzen kommen die weit verbreiteten geschlechtsspezifischen Ungleichheiten mit tiefgreifenden Folgen dazu, insbesondere für Frauen und Mädchen.

Die Pandemie hat weltweit die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten verschärft.

In unseren Projekten in Westafrika beispielsweise fanden keine Aufklärungsaktivitäten in der Schule mehr statt, niemand kümmerte sich darum, ob die Kinder nach dem Lockdown wieder am Unterricht teilnahmen oder nicht. Unsere Partner haben uns berichtet, dass viele Kinder seitdem gar nicht mehr zur Schule gegangen sind.

Sensibilisierungsprogramme gegen Genitalverstümmelung wurden unterbrochen – laut den Vereinten Nationen werden innerhalb der nächsten zehn Jahre pandemiebedingt zusätzlich zwei Millionen mehr Mädchen Opfer von Genitalverstümmelung.

Der informelle Wirtschaftssektor, der in Afrika gemäss der Internationalen Arbeitsorganisation 86 % ausmacht, und in dem vorwiegend Frauen und weniger gut ausgebildete Menschen beschäftigt sind, wurde besonders stark getroffen: Mit der Einschränkung der Bewegungsfreiheit blieben viele Märkte geschlossen oder konnten wegen Grenzschliessungen nicht mit Waren versorgt werden. Überlebenswichtige Einnahmen gingen verloren – die Armut verschärfte sich.

Eltern sehen sich wieder vermehrt gezwungen, ihre Mädchen sehr jung zu verheiraten, weil sie nicht mehr für ihren Nachwuchs sorgen können. In anderen Familien müssen Frauen sich prostituieren, um die Familie zu ernähren.

Die Diskriminierung sowie die Folgen von sozialen und rechtlichen Einflussfaktoren auf die Gesundheit und Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen müssen noch viel konsequenter angegangen werden.

Dies alles entmutigt uns nicht, sondern stärkt vielmehr unsere Entschlossenheit, die zahlreichen Frauen und Mädchen in unseren Projekten weiter zu unterstützen. Die Diskriminierung sowie die Folgen von sozialen und rechtlichen Einflussfaktoren auf die Gesundheit und Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen müssen noch viel konsequenter angegangen werden.

Die Krise hat gezeigt, dass die Pandemie nicht vor Grenzen Halt macht und dass es notwendig ist, die systemischen Ursachen – zum Beispiel die Stärkung des Gesundheitswesens oder den Aufbau von sozialen Sicherungsnetzen – nachhaltig anzugehen. Die Internationale Zusammenarbeit ist wichtiger denn je. Als Entwicklungsorganisation sind wir geübt, auf sich schnell verändernde Umstände flexibel zu reagieren. Wir stellen uns dieser Herausforderung gerne – Tag für Tag – gemeinsam mit Ihnen über alle Grenzen hinweg.

Herzlichen Dank für das grosse Vertrauen in unsere Organisation. Bleiben Sie weiterhin gesund!

Herzlich

Alexandra Nicola und Manuela Di Marco
Co-Geschäftsführerinnen

«MEINE GRÖSSTE SORGE IST, DASS WIR LEICHT VERGESSEN»

IAMANEH Schweiz im Gespräch mit der ghanaischen Sozialwissenschaftlerin und Expertin für Öffentliche Gesundheit, Margaret Gyapong, über die Schattenfolgen der Pandemie.

Niemand durfte mehr einreisen. Zudem wurden Gebiete, in denen es Hotspots gab, hermetisch abgeriegelt.

Wie hat Ghana auf den Ausbruch der Pandemie reagiert?

Margaret Gyapong: Zuerst haben wir die Pandemie auf die leichte Schulter genommen, im Sinne von «die Pandemie ist weit weg, das betrifft uns hier nicht». Doch als im März 2020 die ersten Fälle registriert wurden, beschloss die Regierung drastische Massnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des Virus.

Welche?

Die Landesgrenzen wurden geschlossen, der See- und Flugverkehr eingestellt.

Was waren weitere Massnahmen zur Eindämmung?

Sinnigerweise sollten wir uns regelmässig die Hände waschen und Desinfektionsmittel verwenden. Beispielsweise Gewerbetreibende waren gezwungen, zusätzlich Geld auszugeben für Desinfektionsmittel. Wir alle benötigten fürs Händewaschen weitaus mehr Wasser als üblich. Das führte dazu, dass wir die Wasserrechnungen nicht mehr bezahlen konnten. Da hat die Regierung sofort Massnahmen ergriffen, um das Händewaschen nicht an höheren Wasserrechnungen scheitern zu lassen – die Rechnungen wurden zeitweise erlassen.

Die Schutzmassnahmen haben wirtschaftliche und soziale Konsequenzen nach sich gezogen. Unternehmer*innen mussten ihre Tätigkeiten von heute auf morgen einstellen, viele Menschen haben ihr Einkommen verloren.

Die Pandemie verstärkt die Armut ...

Armut, Ungleichheit – das ist ein Teufelskreis. Eine Pandemie verstärkt das Ungleichgewicht massiv. Kleinhändlerinnen fragen sich: «Was mache ich mit meinen verderblichen Lebensmitteln? Ich verkaufe Bananen, und wenn ich sie nicht auf den Markt bringe, werden sie verfaulen. Wie soll ich meine Kinder ernähren?» Das Armutsproblem ist real. Egal, welche Krankheit man bekommt, ob Malaria, Tuberkulose oder Covid-19, wenn man arm ist, verdreifachen sich die Folgen.

Kommt es durch die Pandemie zur Stigmatisierung von Personen, etwa von ärmeren Menschen?

Stigma ist ein gutes Stichwort in Zusammenhang mit Covid-19, und die Mechanismen der Stigmatisierung betreffen in der Tat auch die ärmeren Schichten, aber nicht nur diese: Schichtübergreifend wurden Personen geächtet und gemieden, von denen man wusste, dass sie sich mit Covid-19 infizierten. Ich kenne das Beispiel eines Ladenbesitzers, der sich mit Corona ansteckte. Unmittelbar nach dem positiven Testresultat fuhr die Ambulanz mit lautem Sirenengeheul vor und aus der Ambulanz stiegen Menschen in Ganzkörper-

Schutzanzügen, um ihn abholen und isolieren zu können. Die Nachbarschaft, die Kundschaft des Ladens, alle wussten sofort Bescheid. Als er geheilt zurückkam und seinen Laden wieder öffnete, blieben die Kund*innen aus. Die Kinder im Quartier wollten nicht mehr mit seinen Kindern spielen. Obwohl alle wussten, dass er genesen ist. Diese Geschichten – denn das war kein Einzelfall – erinnern mich stark an die Ächtung der Leprakranken. Die Covid-19-Genesenen wurden zu Unberührbaren.

In Ghana ist Malaria ein grosses Thema. Hatte die Pandemie auch Auswirkungen auf die Malariaprävention?

Ja. Einerseits mussten wir einen deutlichen Rückgang bei der Malariaphylaxe von Schwangeren feststellen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Die schwangeren Frauen trauten sich aus Angst vor einer Infektion mit Covid-19 nicht, die Gesundheitseinrichtungen aufzusuchen. So konnten sie die Malariaphylaxe nicht einnehmen. Andererseits ist die Abgabe von Moskitonetzen pandemiebedingt stark eingebrochen. Mehr als die Hälfte aller Gesundheitszentren konnte während Monaten keine oder wesentlich weniger Moskitonetze in Umlauf bringen. Zudem haben wir in einer Umfrage bei 48 Spitälern und Gesundheitszentren in Ghana erfahren, dass bei über der Hälfte der befragten Zentren die Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten nur noch stark reduziert angeboten wurden.



Kam es aufgrund der eingeschränkten Malariaprävention zu einem Anstieg der Infektionen?

Die Zahl der nachgewiesenen Malariaansteckungen ist zurückgegangen. Auch wenn es sich erstmal so anhört, ist das leider keine gute Nachricht. Die Betonung liegt auf den *nachgewiesenen* Ansteckungen. Mit Malaria infizierte

Menschen haben sich seit Beginn der Pandemie vornehmlich zuhause behandelt – wiederum aus Angst, sich ins Gesundheitszentrum zu begeben. Mit fatalen Folgen: Die Zahl der malariabedingten Todesfälle hat sich bereits während des Lockdowns im März 2020 verdoppelt ...



Wie sieht es mit HIV/Aids aus?

Margaret Gyapong: Es kam zu einem grossen Einbruch der Dienstleistungen: Über ein Viertel der befragten Spitäler gab an, dass sie HIV-Tests zeitweise nicht mehr anbieten konnten. HIV-Infektionen blieben unerkannt. Beinahe die Hälfte der Spitäler waren zudem nicht mehr in der Lage, die antiretroviralen Medikamente abzugeben.

Wie wirkte sich die Pandemie auf die Frauengesundheit aus?

Über die Hälfte der Gesundheitseinrichtungen gaben an, dass die Schwangerschaftsvorsorge und die Dienstleistungen in Zusammenhang mit Geburt und Postpartum stark beeinträchtigt waren. Zugleich stellten wir fest, dass es nicht nur von Seiten der Spitäler eine Verknappung gab. Schwangere verzichteten von sich aus auf die Vorsorgeuntersuchungen sowie auf eine Geburt in einem Gesundheitszentrum – mit verheerenden Folgen für Mutter und Kind.

Was waren die Folgen für die Neugeborenen?

Beispielsweise blieb die Durchimpfung der Babys mit dem Kombi-Präparat u.a. gegen Diphtherie und Hepatitis B auf der Strecke. Insbesondere während des Lockdowns kam es zu einem starken Einbruch. Tausende Kinder blieben ungeimpft. Ergänzend dazu die Zahlen der befragten Gesundheitseinrichtungen: Über 50% gaben an, dass ihre Impfangebote nicht mehr sichergestellt werden konnten.

Wenn Sie in die unmittelbare Zukunft blicken: Was beunruhigt Sie in Bezug auf Covid-19?

Mir ist es ein Anliegen, dass die Menschen ihr Verhalten nachhaltig ändern. Wenn man im Auto unterwegs ist und an einem Unfall vorbeifährt, dann werden alle langsamer und sagen sich «ich werde nicht mehr zu schnell fahren, ich werde vorsichtig sein, mich an die Regeln halten, um Unfälle zu vermeiden». Zehn, fünfzehn Minuten später hat man vergessen, was man sich soeben versprochen hat. Und das macht mir Sorgen hinsichtlich Covid-19: Die Pandemie ist da, es wurden drastische Entscheidungen zu ihrer Eindämmung getroffen. Weltweit hielt sich eine beeindruckende Mehrheit an die Regeln, hielt Abstand, desinfizierte die Hände, trug Masken, setzte Präventionsmassnahmen zur Vermeidung einer Ansteckung gewissenhaft um – mit positiven Nebeneffekten: Wir haben in dieser Zeit in Ghana dank der Hygienemassnahmen beispielsweise keinen einzigen Cholera-Fall verzeichnet! Meine

grösste Sorge ist, dass wir leicht vergessen. Es gilt jetzt, die erreichten Erfolge zu erhalten. Denn ansonsten gehen wir wieder unter – mit den weitreichenden gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen, die wir besprochen haben. Und das ist für mich das Problem. Wir sollten die Infrastruktur sowie gewisse Hygiene-Gewohnheiten aufrechterhalten, damit wir gewappnet sind und adäquater reagieren können.

Das Interview mit Margaret Gyapong hat Rebecca Widmer von IAMANEH Schweiz im September 2021 geführt.

Zur Interviewpartnerin:

Prof. Dr. Margaret Gyapong ist die Direktorin des Institute of Health Research an der University of Health and Allied Sciences in Ho, Ghana, sowie Honorarprofessorin für Global Health an der Georgetown University. Die Sozialwissenschaftlerin, Epidemiologin und Public Health Spezialistin ist zudem im wissenschaftlichen Beirat des Swiss TPH. Margaret Gyapong wurde im Oktober 2021 mit dem «Most Outstanding Female Scientist 2020 Prize» vom European and Developing Countries Clinical Trial Partnership (EDCTP) geehrt. Sie erhielt diese Auszeichnung für ihr Engagement im Bereich Forschung und Innovation in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara.



«DIE ARMUT IST NACH MALI ZURÜCKGEKEHRT»

Seit bald zehn Jahren befindet sich Mali in einer schweren Sicherheits- und politischen Krise. Wie diese durch die Gesundheitskrise noch verstärkt wird, davon berichtet die Gründerin unserer Partnerorganisation APSEF, Virginie Moukoro. Die Organisation engagiert sich u.a. für die Rechte und Würde von minderjährigen Hausangestellten. In der Hauptstadt Bamako betreibt APSEF ein Schutzhaus für Mädchen. Zudem leistet APSEF Sensibilisierungs- und Präventionsarbeit in Nyamina, wo viele der jungen Hausangestellten herkommen.

Wie hat sich die Corona-Krise in Nyamina ausgewirkt?

Virginie Moukoro: Wir hatten Glück. In Nyamina gab es keine Corona-Erkrankungen. Aber trotzdem hat Covid-19 Folgen: Um die Ausbreitung zu stoppen, wurden als erstes die Schulen geschlossen. Einige Mädchen gingen zwei Monate, nachdem die Klassen geschlossen wurden, nach Bamako. Sie sagten, sie gingen arbeiten und kämen wieder, doch einige sind nicht zurückgekehrt. Zudem gab es Familien, die ihre Töchter zuhause behielten – aus Angst, sie würden in die Stadt

ziehen und nicht zurückkehren. Frühheiraten waren die Folge. Andere Kinder waren wegen der Schulschliessungen sich selbst überlassen. Es kam vermehrt zu Vernachlässigung und Ausbeutung.

Welche konkreten Auswirkungen hatte die Pandemie auf die Frauen?

Viele Frauen, denen wir gezeigt haben, wie sie Seife herstellen können, mussten die Seifenproduktion einstellen, weil der Zugang zu Rohstoffen wie Palmöl fehlte. Wenn sie geliefert wurden, dann zu sehr hohen Preisen, die für Frauen nicht erschwinglich sind. Einige waren gezwungen, ihre Produktion aufzugeben, obwohl sich Seife seit Beginn der Pandemie sehr gut verkaufen würde. Viele gewerbetreibende Frauen konnten während langer Zeit keine Einnahmen verbuchen.

Und wie erging es den Dienstmädchen in Bamako?

Sie waren einem grossen Ansteckungsrisiko ausgesetzt. Einerseits, weil sie für die Betreuung der Kranken zuständig sind, andererseits, weil sie sich nicht an die Weisung halten konnten, zuhause zu bleiben: Sie mussten regelmässig auf den Markt gehen, um Einkäufe zu tätigen oder hausgemachte Produkte zu verkaufen. Wir von APSEF haben viel Aufklärungsarbeit zu Covid-19 geleistet, per Telefon, durch Radiosendungen oder über Plakate, die wir in den Unterkünften der Dienstmädchen aufgehängt haben.

Zudem machten wir Hausbesuche, um die Mädchen direkt bei ihrer Arbeit über die Krankheit aufzuklären – und die Ansteckungsgefahr zu reduzieren.

Gab es Haushaltshilfen, die nach Hause zurückkehren wollten?

Ich betreue den Fall eines Mädchens, deren Chef/in ein kleines Strassenrestaurant betrieb. Aufgrund der Covid-19-Präventionsmassnahmen verlor die Wirtin ihr Einkommen. Das Mädchen beschloss, in ihr Dorf zurückzukehren und verlangte ihren ausstehenden Lohn. Die Wirtin sagte, sie könne sie nicht bezahlen. So sah sich die junge Frau gezwungen, zu bleiben, aus Angst, dass sie ihren Lohn bei einer Rückkehr ins Dorf nie erhalten würde. Die Polizei ist mit dem Fall betraut. Bis heute behauptet die Wirtin, sie habe kein Geld.

Haben viele Frauen in Bamako ihre Lebensgrundlage verloren?

Ja, die Frauen waren die ersten Opfer: Die Bars und Essensstände, die schliessen mussten, sind die Orte, an denen Frauen häufig arbeiten. Zudem kam es zu Gewalt durch die Hausherrinnen gegenüber den Dienstmädchen, die ihren Lohn forderten.

Kam es auch vermehrt zu sexualisierter Gewalt?

Ja, aber nicht wegen der Pandemie, sondern wegen der Sicherheitskrise. Der Staat verliert an Kontrolle, der Drogenhandel blüht, und die sexualisierte Gewalt nimmt zu. In unserem Schutzhaus

beherbergen wir zurzeit eine obdachlose 14-Jährige, die ihr Neugeborenes nicht behalten will. Der Kindsvater ist unbekannt. Fälle vergewaltigter Dienstmädchen werden immer zahlreicher.

Hat die Sicherheitskrise auch einen Einfluss auf die reproduktive Gesundheit?

Ja, ich habe bei einer Umfrage mitgearbeitet, die zeigt, dass sich viele Frauen nicht in die Gesundheitszentren wagten, aus Angst, dass ihnen auf dem Weg dorthin etwas zustossen könnte: Hochschwangere, die ihre Männer nicht dem Risiko aussetzen wollen, auf dem Weg entführt oder erschossen zu werden. Dies erschwerte den Zugang zur Empfängnisverhütung, zudem verdarb die Spezialnahrung für unterernährte Kinder in den Gesundheitszentren. Viele Kinder starben. Die Armut ist wirklich nach Mali zurückgekehrt. Und dennoch sollten wir nicht aufgeben. Es gibt internationale Nichtregierungs-Organisationen (NGO), die sich in den letzten Jahren aus Mali zurückgezogen haben. Aber gerade wenn man in Schwierigkeiten ist, braucht es Unterstützung. Um also ein wenig Hoffnung zu machen: Hätten wir keine Partnerin wie IAMANEH Schweiz, wären wir nicht in der Lage gewesen, Ansteckungen mit Covid-19 zu verhindern oder vertriebene Mädchen zu beherbergen, die nach Bamako geflohen sind. All das hätten wir nicht tun können.

Das Interview mit Virginie Moukoro hat Serena O. Dankwa von IAMANEH Schweiz im September 2021 geführt.



Virginie Moukoro, Gründerin APSEF

Association pour la Promotion des Droits et du Bien-Être de la Famille (APSEF)

Gründung:
2006

Zum Projekt:

In den ländlichen Herkunftsgemeinden angehegender Haushaltshilfen leistet APSEF Aufklärungsarbeit. In der Hauptstadt Bamako fördert die Organisation die Vernetzung der Dienstmädchen, unterstützt sie bei der Einforderung ihrer Rechte und betreibt ein Schutzhaus. Arbeitgebende und Vermittler*innen werden zudem arbeitsrechtlich sensibilisiert, um die Mädchen vor Ausbeutung zu schützen und grundlegende Arbeitsstandards zu erwirken.



«ER SCHLUG MICH,
WEIL DIE KINDER LÄRM
MACHTEN»

Während des Lockdowns war die Not der Überlebenden von häuslicher Gewalt enorm. Für die 33-jährige Luljeta aus einem abgelegenen, nordalbanischen Dorf wurde das Leben mit Begegnung zuhause zu bleiben, bedeutete in ihrem Fall, von ihrem Mann 24 Stunden am Tag kontrolliert zu werden und konstanter Gewalt ausgesetzt zu sein.

Luljeta, Mutter von acht Kindern, ist seit dem ersten Tag ihrer Ehe Opfer von häuslicher und sexueller Gewalt. Im Alter von 19 Jahren hat sie ihren Peiniger geheiratet. Die Ehe wurde von der Familie arrangiert, wie es in dieser Gegend üblich ist.

Mit Ausbruch der Pandemie nahm die Gewalt in ihren eigenen vier Wänden zu. Sie konnte sich dem körperlichen, psychischen und sexuellen Missbrauch nicht mehr entziehen. Wenn Luljetas Ehemann wütend war, liess er seine Aggressionen an ihr aus: «Er schlug mich, weil die Kinder Lärm machten, weil wir nichts zu essen hatten oder weil meine Eltern nicht genug Geld schickten. Alles war meine Schuld. Ich wurde zu seinem Ventil», erzählt Luljeta. Aufgrund der Pandemie war es für sie unmöglich, Hilfe zu suchen. «Wohin sollte ich gehen, wenn mein Dorf drei Stunden von der nächsten Stadt entfernt ist? Wo konnte ich um Hilfe bitten, wenn alles geschlossen war?»

Pandemiebedingt stiegen die Hilfsanfragen ums Dreifache

In diesem Moment von höchster Not und Gefahr gab ihr ein Verwandter die Nummer der nationalen Opferberatungsstelle in Albanien, der Counselling Line for Women and Girls (CLWG). Das war ihre Rettung: Mit der Hilfe der Sozialarbeiterin und des von CLWG gestellten Anwalts gelang es Luljeta, mit nichts als den Kleidern am Leib und ihrer zweijährigen Tochter aus dem Haus zu fliehen. Als sie im Schutzhaus in Tirana ankam, stellte sie fest, dass sie als Folge der zahlreichen Vergewaltigungen schwanger war. Obwohl die Beratungsstelle Luljeta erfolgreich dabei geholfen hat, die Scheidung und das Sorgerecht für die Kinder zu erwirken, weigern sich heute zwei der acht Kinder, zu ihrer Mutter zu ziehen. Dies, weil ihr Ehemann die Kinder gegen sie aufgebracht hat und ihnen einredete, dass ihre Mutter sie nicht lieben würde und sie im Stich gelassen habe.

Luljetas Erfahrung ist kein Einzelfall: «Seit Beginn der Pandemie hat CLWG über dreimal so viele Hilfsanfragen erhalten wie im Jahr zuvor», berichtet die Projektleiterin, Ejnxh Pepa. In den meisten Familien kam es schon vorher zu häuslicher Gewalt, diese eskalierte aber während der Pandemie.

Die Mitarbeitenden der Opferberatungsstelle leisteten unzählige Überstunden, um die stark gestiegene Anzahl der Anrufe entgegenzunehmen

men und die Frauen zu betreuen. Sie arbeiteten mit den Sozialarbeiter*innen der Stadt und den Polizeibeamt*innen noch enger zusammen mit dem Ziel, dass alle involvierten Behörden und Ansprechpersonen dem Anstieg der Fälle gewachsen sind. «Plötzlich schien es, als ob jeder Anruf, der bei uns einging, einen überaus dringenden Bedarf hatte, weil andere Anlaufstellen für Überlebende von häuslicher Gewalt pandemiebedingt ihre Dienste nicht mehr oder nur eingeschränkt anbieten konnten. Die Opfer hatten grösste Mühe, die benötigte Unterstützung zu erhalten – und da reden wir nur von denjenigen, die überhaupt in der privilegierten Situation waren, sich mit uns in Verbindung zu setzen», so eine der Berater*innen von CLWG.

Wichtige Partner und wertvolle Lehren

Ejnxh Pepa erwähnt die wichtige Rolle von IAMANEH Schweiz in dieser herausfordernden Zeit: «Vor der Pandemie suchten die meisten Personen bei uns rechtlichen Rat oder Beistand, aber während der Pandemie waren die Bedürfnisse vielfältiger und spiegeln die Not der Opfer wieder: Es wurden Anträge gestellt auf Lebensmittel, Hilfe bei der Kinderbetreuung, Zugang zu Informatik-Infrastruktur für den digitalen Unterricht der Kinder oder Unterstützung bei der Erlangung des Sozialhilfestatus in der Gemeinde». Dank der verlässlichen Unterstützung durch IAMANEH Schweiz war die Opferberatungsstelle der steigenden Zahl von Hilferufen gewachsen, be-

schleunigte ihre Prozesse und konnte auf die veränderten Bedürfnisse schnell reagieren. CLWG hat wertvolle Lehren gezogen: von neuen Ablaufprotokollen bis hin zu alternativen Methoden der Leistungserbringung durch Zusammenarbeit und Partnerschaften mit Regierungsbehörden und anderen Dienstleister*innen. CLWG wurde schwer geprüft – und hat Herausragendes geleistet.

.....
Iris Luarasi, Direktorin von CLWG

Counselling Line for Women and Girls, CLWG

Gründung:

1996

Arbeitsbereich:

CLWG setzt sich für die Rechte von gewaltbetroffenen Frauen in Albanien ein.

Zum Projekt:

Die Opferberatungsstelle für häusliche und genderbasierte Gewalt unterstützt pro Jahr rund 2000 gewaltbetroffene Frauen in direkten Gesprächen oder via Telefon-Hotline – im Pandemiejahr waren es mehr als dreimal so viele Frauen. Parallel dazu fördert CLWG mit öffentlichen Aktionen und Sensibilisierungsarbeit mit Jugendlichen in den Schulen das Bewusstsein für Frauenrechtsfragen und gegen häusliche Gewalt.



KAMPF GEGEN DIE SCHATTEN-PANDEMIE IN ALBANIEN

Das Jahr 2020 wird uns als *das Jahr in Erinnerung bleiben, in dem Covid-19 die Welt in Atem hielt. Es wird aber auch das Jahr sein, in dem die Gewalt gegen Frauen im globalen Diskurs an Dynamik und Relevanz gewann.*

Die UNO hat Gewalt gegen Frauen zur Schattenpandemie erklärt. Das Bewusstsein für die Zusammenhänge von Benachteiligung, Armut und Gewalt wurde geschärft. Mehrfachdiskriminierungen wie ethnische Zugehörigkeit oder Einkommen beeinflussen den Zugang zu Unterstützungsangeboten für Gewaltopfer. Genau da setzt ein neues Projekt an, das von IAMANEH Schweiz in Kooperation mit dem Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut (Swiss TPH) und zwei NGOs in Albanien lanciert wurde: mit der Counselling Line for Women and Girls (CLWG) und Woman to Woman (WtW).

Starke Zunahme von Gewalt

Geschlechterbasierte Gewalt ist kein neues Phänomen. Fast jede dritte Frau ist während ihres Lebens Gewalt ausgesetzt. In einigen Ländern wie beispielsweise Albanien erfahren sogar über die Hälfte der Frauen Gewalt. Die Corona-Pandemie hat die Situation noch verschlimmert. Informationen aus verschiedenen Quellen zeigen eine starke Zunahme von geschlechtsbasierter Gewalt. In Albanien haben sich die Anrufe bei der Nationalen Helpline während des ersten Lockdowns verdreifacht. Hinter der Zunahme

der Gewalt stehen wirtschaftliche Notlagen wie Arbeitsplatz- oder Einkommensverluste sowie stark belastete Eltern und eine fragile psychische Gesundheit. Faktoren also, die alle durch die Auswirkungen der Pandemie beeinflusst werden.

In Albanien kam die Pandemie zu den bereits bestehenden Problemen hinzu, mit denen das Land und die Bevölkerung aufgrund der ökonomischen Schiefelage – verstärkt durch das Erdbeben im November 2019 – konfrontiert waren. Das öffentliche Leben kam zum Erliegen, der Staat war praktisch handlungsunfähig. Besonders vulnerable Gruppen, wie beispielsweise Frauen mit Behinderungen oder Frauen, die ethnischen Minderheiten angehören, drohten dadurch noch mehr, durch die Maschen des Systems zu fallen.

Covid-19 hat nicht nur das Risiko für Frauen erhöht, Opfer von Gewalt zu werden, sondern auch den Zugang zu Hilfe erschwert, respektive unmöglich. Die Massnahmen zur Eindämmung des Virus, etwa Bewegungseinschränkungen, limitierten auch die Arbeit der Opferberatungsstellen massiv. Anlaufstellen für Gewaltopfer konnten ihre Dienstleistungen nur noch begrenzt erbringen. Sie versuchten, sich schnell an die neue Lage anzupassen. Besonders schwierig war die Versorgung in den ländlichen, abgelegenen und bergigen Gebieten.



«No Woman or girl is left behind»

Mit dem neuen Projekt «Building resilience and response to violence against women and girls under Covid-19 in Albania» wollen wir zu nachhaltigen Veränderungen beitragen: Ein Ziel dieses Projektes ist es, die unmittelbaren Bedürfnisse von Gewaltopfern, insbesondere marginalisierter Frauen und Mädchen, zu erkennen und adäquate Unterstützungsmassnahmen abzuleiten. Das Projekt wird von zwei traditionsreichen Schweizer Organisationen mit Sitz in Basel, IAMANEH Schweiz und Swiss TPH, sowie den zwei albanischen zivilgesellschaftlichen Organisationen CLWG und WtW umgesetzt. Es vereint ein einzigartiges Spektrum an Kompetenzen, das von technischem und programmatischem Fachwissen über geschlechtsspezifische Gewalt bis hin zur Systemwissenschaft reicht. Diese Kombination von Erfahrungen ermöglicht es zu prüfen, wie auf die zugenommene Gewalt gegen Frauen in Albanien reagiert und weitere Gewalt verhindert werden kann. Der Leitsatz hinter dem Projekt ist klar

und deutlich: «No woman or girl is left behind» – keine Frau und kein Mädchen darf zurückgelassen werden im Kampf gegen die geschlechtsbasierte Gewalt.

Systemdenken als Schlüssel zum Erfolg

Eine der Vorgehensweisen basiert auf der Methode des Systemdenkens. Hierbei handelt es sich um eine Disziplin, die einen anderen Ansatz für die Betrachtung von Problemen und Schaffung von Lösungen bietet. Anstatt direkt auf Lösungen zu fokussieren, setzt unsere Arbeit einen Schritt vorher ein: Wir wollen das System in seiner Ganzheit verstehen. Alle Institutionen, Organisationen und Menschen, die bei einem Fall von geschlechtsbasierter Gewalt involviert sind, von den Opfern über Opferberatungsstellen bis hin zum Gesundheits-, Justiz- und Polizeiwesen, sind Teil dieses Systems. Es ist eine holistische Herangehensweise, ein analytischer Blick auf das grosse Ganze.

Beim Systemdenken wollen wir verstehen, was die verschiedenen Ursachen für ein Problem sind. Wo kommen die Unterstützungsangebote für Gewaltopfer an ihre Grenzen und warum? Wo sind die Schwachstellen im Referenzmechanismus, sprich: das Weiterleiten von Gewaltopfern innerhalb des institutionellen Netzwerks, wie Polizei, Justiz, Gesundheitswesen, soziale Institutionen. Welche Rolle spielen soziale Normen in der Wirksamkeit von Massnahmen zur Bekämpfung von

Gewalt. Welche Wechselwirkungen gibt es innerhalb des Systems?

Dabei betrachten wir die geschlechtsbasierte Gewalt nicht nur als ein Phänomen, das die Gruppe «Frauen im Allgemeinen» als Opfer betrifft, sondern teilen diese in Untergruppen ein – die jeweils eigene Bedürfnisse haben. Zum Beispiel ist die Gruppe «Frauen aus ländlichen und armen Verhältnissen» anderen Mechanismen von Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt als «Frauen in urbanen Zentren mit hohem Bildungsstand». Wir werden also auch mit einer intersektionalen Brille die Situation analysieren. Unter Intersektionalität versteht man die Überschneidung von verschiedenen Kategorien, die im Zusammenspiel die Diskriminierung verstärken, wie beispielsweise Geschlecht, Ethnizität, Bildungsstand, Nationalität, Alter etc. Mehrfachdiskriminierungen sollen erkannt werden.

Wendepunkt im Kampf der Gewalt gegen Frauen

Erst wenn wir das System als Ganzes erfasst haben, können wir nachhaltige Lösungen definieren. Wir binden von Beginn an alle Stakeholder in die Arbeit ein – auch die gewaltbetroffenen Frauen selbst. In Workshops fördern wir gezielt den Austausch zwischen allen Beteiligten. Wir analysieren Schritt für Schritt, welche Massnahmen getroffen werden müssen, damit ein Opfer von geschlechtsbasierter Gewalt an die verschiedenen involvierten Institutionen (Polizei, Justiz, Gesundheits-

wesen, Organisationen der Zivilgesellschaft) überwiesen wird. So soll eine bessere inter-institutionelle Koordination von Fällen häuslicher Gewalt erlangt werden. Ziel ist, resiliente Systeme zu schaffen, die auch Krisenzeiten überstehen. Das Projekt läutet somit einen Wendepunkt im Kampf der Gewalt gegen Frauen in Albanien ein.

.....
This project has been funded by the UN Trust Fund to End Violence against Women. The UN Trust Fund to End Violence against Women (UN Trust Fund) is the only global grant-making mechanism dedicated exclusively to addressing all forms of violence against women and girls at local and national levels.

Zur Gastautorin:

Carmen Sant Fruchtmann ist Forscherin für Gesundheitssysteme am Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut. Sie verfügt über einen Master of International Health. Ihre Arbeit umfasst die Anwendung von Instrumenten und Ansätzen des Systemdenkens bei Umsetzungs- und Forschungsprojekten. Zurzeit arbeitet sie an einer Studie, um die verpassten Möglichkeiten zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen in Albanien und Brasilien zu verstehen. Sie setzt sich leidenschaftlich für die Anwendung eines intersektionalen Blickwinkels sowie für die Vermittlung von Fakten in politischen Prozessen ein.



Neues aus dem Vorstand und der Geschäftsstelle



An der diesjährigen Mitgliederversammlung im Mai wurde **Sarah Salzmann** neu in den Vorstand gewählt. Sie unterstützt IAMANEH Schweiz mit ihrer Expertise insbesondere in rechtlichen Belangen. Die aktive Fasnächtlerin und langjährige Pfadfinderin ist praktizierende Anwältin bei der burckhardt AG in Basel.



Dr. Serena O. Dankwa ist seit Mai als Fachexpertin Gender, Equity & Transformation bei IAMANEH Schweiz tätig. Die promovierte Sozialanthropologin und Kulturwissenschaftlerin weilte für Forschungsaufenthalte an der Columbia University in New York, an der Yale University und an der University of Ghana. Sie verfügt u.a. über langjährige Erfahrung als Moderatorin und Journalistin beim Schweizer Radio und Fernsehen.



Ralph Smyth ist seit August der neue Verantwortliche unseres Büros in Genf. Er verfügt über mehrjährige Erfahrung im Fundraising und in der Kommunikation – sowohl innerhalb von NGOs, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, als auch bei multilateralen Organisationen.

Abschied

Im Frühling haben wir uns von der Programmverantwortlichen Mali, **Clarina Bianchi**, sowie von der Verantwortlichen des Büros in Genf, **Anne Barrat** verabschiedet.

Wir danken unseren ehemaligen Kolleginnen für ihre wertvollen Dienste und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg und alles Gute.

In Memoriam Heinrich Müller



Wir erinnern mit diesen Zeilen an den von uns hochgeschätzten **Heinrich Müller**, der im Mai 2021 verstorben ist. Er war von 2002–2012 Vorstandsmitglied von IAMANEH Schweiz und übte das Amt des Kassiers aus. Heinrich Müller hat sich mit Leib und Seele für die Ziele unserer Organisation engagiert. Auch nach der Niederlegung seines Amtes blieb er uns treu und aktiv verbunden. Wir sind voller Dankbarkeit für die mit ihm verbrachte Zeit.



SO UNTERSTÜTZEN SIE UNS

- Mit einer **Einzelspende**, die dort eingesetzt wird, wo sie am dringendsten benötigt wird.
- Mit einer **Spende statt Geschenken** an Ihrem Geburtstag, Ihrer Hochzeit, anlässlich einer Geburt oder einer Familienfeier.
- Mit einer **Mitgliedschaft** von 50 Franken im Jahr erhalten Sie eine Stimme und stärken langfristig die Interessen der Frauen und Kinder.
- Mit einer **Testamentspende** an IAMANEH Schweiz schenken Sie Zukunft und setzen ein bleibendes Zeichen zum Wohle der Gesundheit der Frauen und Kinder in unseren Projekten.

**Jede Spende zählt,
Ihre Spende macht den Unterschied!
Herzlichen Dank dafür.**

**Jetzt mit TWINT
spenden!**

QR-Code mit der
TWINT App scannen

Betrag und Spende
bestätigen



Impressum

Herausgeberin
IAMANEH Schweiz

Redaktion
Manuela Di Marco, Rebecca Widmer Kerkhoff

Redaktionskommission
Alexandra Nicola, Beate Kiefer

Mitarbeit
Carmen Sant Fruchtmann, Iris Luarasi, Serena O. Dankwa

Übersetzung
Jacques Muheim

Gestaltung
KOKONEO GmbH, Sissach

Bildnachweise
Umschlagbild vorne:
Imrana Kapetanović Photography Sarajevo
Potrait A. Nicola und M. Di Marco: IAMANEH Schweiz
Fotos Seiten 5 und 6: Fatou Diatta, Casamance
Potrait M. Gyapong: Privatarshiv M. Gyapong
Foto Seite 7: IAMANEH Schweiz
Potrait V. Moukoro: IAMANEH Schweiz
Fotos Seiten 9, 11, 12 und 15:
Imrana Kapetanović Photography Sarajevo
Potrait C. Sant: Privatarshiv C. Sant
Portraits S. Salzmänn, S. Dankwa, R. Smyth:
Ch. Aeberhard, Basel
Potrait H. Müller: Privatarshiv Fam. Müller
Umschlagbild hinten: Zandouba Dakouo, Ségou

Druck
Stuedler Press AG, Basel

Auflage
Deutsch 2600 Ex. / Französisch 200 Ex.
Basel, November 2021



IAMANEH Schweiz | Suisse
info@iamaneh.ch
www.iamaneh.ch

Aeschengraben 16
CH-4051 Basel
T +41 61 205 60 80

Rue de Cornavin 11
CH-1201 Genf
T +41 76 491 60 81

IBAN CH95 0900 0000 4063 7178 8

